

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Franz Xaver Bischof/Thomas Bremer/Giancarlo Collet/Alfons Fürst, Einführung in die Geschichte des Christentums, Herder, Freiburg i. Br. 2012, 636 S., ISBN 978-3-451-30710-2

Eine Gliederung nach für die Christentums- bzw. Kirchengeschichte relevanten Räumen und signifikanten Themenfelder, die transversal behandelt werden, zeichnet vorliegendes Einführungswerk aus. Mit schöner Typografie und höchst ansprechendem Layout wird uns hier eine komplexe und vielfältige Geschichte schmackhaft gemacht. Zudem besticht die einfache und klare Sprache und Darstellungsweise.

Der Band wurde vom Autorenteam als „Lehrbuch“ und „Studienbuch“, sowie als „Überblickswerk“ (S. 6) konzipiert und wird diesem Anspruch mehr als gerecht. Erfreulich ist die Tatsache, dass hier ein Produkt in *teamwork* vorliegt, dessen dreiteilige Gliederung überzeugt: Nach einer Einleitung, in aller gebotenen Kürze, widmet sich der erste Teil „Mission und Ausbreitung des Christentums“ in allen Epochen bis hin zur ökumenischen Bewegung, die bekanntlich mit dem beginnenden 20. Jahrhundert wesentliche Impulse aus dem Missionsgeschehen erfahren hat. Mit diesem ersten Teil wird auch dem Faktum Rechnung getragen, dass Missionsgeschichte zurzeit eine bedeutende Aufwertung erfährt. Der zweite Teil widmet sich den „Christen in der Welt“ – er beschäftigt sich mit christlichen Gesellschaftsvorstellungen und -ordnungen in Ost und West seit dem Anbeginn des Christentums. Der dritte Teil „Die innere Entwicklung des Christentums“ richtet den Blick eher auf innerkirchliche Vorgänge, *ad intra*, wie Mönchtum, Papsttum und Konzilien. Freilich lassen sich all die Themenbereiche nicht fein säuberlich trennen. Das zeigt anschaulich auch das durchgehende und hilfreiche System von Querverweisen.

Es ist immer ein Leichtes, für ein Einführungswerk auf das „Fehlende“ bzw. schwächer Vorgefundene hinzuweisen, wie es im vorliegenden Werk womöglich mit der Geschichte der Frömmigkeit, christlicher Kultur-

und Ideenentwicklung und manchen Zeiträumen (wie etwa dem 17. Jahrhundert?) der Fall ist, und Desiderate aufzustellen – das soll hier aber nicht geschehen, weil insgesamt ein rundes Gemeinschaftswerk vorliegt, das überzeugt.

Vielmehr sollen an dieser Stelle einzelne Anmerkungen und vielleicht Anregungen platziert werden, die gegebenenfalls für eine zweite Auflage herangezogen werden könnten. Dabei gehe ich, der Einfachheit halber, nicht thematisch, sondern „chronologisch“ vor. Die Rezension will zudem nicht in erster Linie die vorgestellten Inhalte wiedergeben – diese sich anzueignen sollten die LeserInnen dieser Rezension selber tun! Das Professoren-Autorenteam mit Bischof, Bremer, Collet und Fürst weist selbst auf die Wichtigkeit von Kritik hin und fordert diese ein (S. 21), was nun in 14 kleinen Punkten geschehen soll.

(1) Kirchengeschichte, wie sie hier Niederschlag findet, wird im universitären Fächerkanon oftmals als Grenzdisziplin bezeichnet, was sicher auch dem spezifischen deutschsprachigen universitären Betrieb geschuldet ist (S. 38) – worauf in der Einleitung, im Sinne einer „Selbsthistorisierung“, stärker eingegangen und nüchtern gewichtet hätte werden können.

(2) Das hier auch, ganz analog zum vorher benannten Aspekt der „Grenzdisziplin“ Theologie getrieben wird, kommt wenig überraschend an vielen Orten zum Vorschein. Das vorliegende, teils in sich differierende Konzept von Inkulturation überzeugt weniger. Die Rede davon hätte noch geschärft werden können. Vielleicht wäre es insgesamt auch terminologisch angebrachter, von Interkulturation zu sprechen, weil das Evangelium wohl nie in Reinform ohne Kultur aufzutreten vermag. (S. 24, S. 569). Eine Überlegung, die wohl auf S. 45 angestellt wird, aber an anderer Stelle dann wiederum eher die Akzentuierung zum Vorschein kommt, dass die verschiedenen Kulturen berücksichtigt werden sollen – diese differierenden Nuancen schliessen sich gegenseitig natürlich keineswegs aus. Aber eine bestimmte Harmonisierung hätte sich hier womöglich angeboten.

(3) Um bei der Terminologie zu bleiben: Toleranz (S. 53) ist nicht nur ein Begriff der Aufklärung, sicher heute der dominante im Sprachgebrauch, sondern ein altes Duldungs- und somit Rechtsmuster (mit negativem, vor-modernen Beigeschmack) – freilich manchmal, wie es scheint, ehrlicher, ohne dies hier zu stark machen zu wollen. Denn was bedeutet es konkret – so könnte gefragt werden –, was meint es ganz genau, den „anderen in seinem Anderssein zu verstehen und anzuerkennen“? (S. 116). Wir wissen wohl eher – das führt uns die Christentumsgeschichte auch immer vor Augen –, was die Verneinung hievon bedeuten kann. Ein wenig in Richtung von zu stark theologaler Sprache geht es vielleicht auch auf den S. 99/100 zu, wo kurz hintereinander zweimal vom „Gegenwärtig-Werden“ des Christentums gesprochen wird. De gustibus non pugnandum...

(4) Der Band zeichnet sich insgesamt auch wegen seiner dargebotenen „Quellen“ und des „ikonografischen Programms“, sei es über Bilder, Karten und Tabellen, aus. Bei genauerem Studium des Dargereichten und teils dankenswerter Weise Neu-Erstellten bleibt an einigen Stellen jedoch manches unerklärt, was unter Umständen dem Leser/der Leserin nicht sofort klar wird: So z.B. bei der Unterschrift des Kolumbus (S. 107), die nicht gänzlich entschlüsselt wird, auch die Karte 10 (S. 110) hätte bei genauerer Bezugnahme und Erklärung im Text gewonnen. Hier möchte man mehr erfahren, denn das Patriarchat von Ohrid (Karte 5, S. 70, nochmals Karte 9, S. 95, zudem nicht im Register) findet, trotz markanter Hervorhebung, im Haupttext keine Erwähnung. An diesen Schnittstellen könnte noch etwas investiert werden.

(5) Die Facette des Ritenstreits und vor allem seine Bedeutung und Auswirkung wird heute an anderen Stellen auch vielfach als „europäische Selbstüberschätzung“ betrachtet, denn: Ritenstreit hin oder her, dem Christentum wäre in dem stark sinozentrischen „Reich der Mitte“ wohl immer ein schwieriger Stand beschert gewesen. (S. 126).

(6) Eine Marginalie: Das Foto einer afrikanischen Buschschule hätte vielleicht schärfer sein können (S. 143). Oder es hätte sich bestimmt ein anderes finden lassen. Im Ganzen kommen die Schwarz-Weiss-Fotografien im Band aber sehr edel und angenehm daher.

(7) Kaiser Konstantin und seinem religionspolitischen Interesse wird im zweiten Teil zu Recht breiter Raum eingeräumt: Nach der Überschrift auf S. 193 müsste es wohl „Die Religionspolitik“ heißen. Insgesamt erscheint Kapitel 8 (im zweiten Teil) sehr gelungen, nicht zuletzt wegen der Skizzierung des Leitgedankens, dass den Christen vor dem 4. Jahr-

hundert so etwas wie eine „politische Theologie“ gefehlt hat, worauf dann Kompetenzstreitigkeiten à la Matthäus 22,21 (S. 203, vgl. auch S. 229 mit Lukas 22,38) folgten: Hätte, so kam hier die Gedanke zum Vorschein, ein kleines Bibelstellenregister im Anhang dem Band nicht weiteren Gewinn bringen können?

(8) Im Text zu den Kreuzzügen hätte auf das Konzept der schon eingeführten *peregrinatio* verwiesen werden können (S. 235, etwaiger Verweis auf S. 84?). Nicht ganz evident war, welche Auswirkungen die Kreuzzüge auf die Wohnkultur hatten (S. 242) – hier wurde dem Rezensenten etwas sehr schmackhaft gemacht, ohne es konkreter zu explizieren.

(9) Naturgemäss kommt es, wenn es um die Reformation geht, zu stärker normativen Aussagen: „Die Kirche“, heisst es hier, „scheint der religiösen Sehnsucht der Menschen nicht mehr gerecht geworden zu sein.“ (S. 246) Dass die Schreib- und Lesefähigkeit ein nichtreligiöser Faktor ist, stimmt in „unserer“ Kulturgeschichte wohl nur zum Teil. Es ist aber ein häufig anzutreffender Topos in der Literatur und rein technisch auch nicht falsch (S. 247). Dagegen überzeugt, dass die Reformation, in einem zweiten Schub zumindest, ein politisches Ereignis war bzw. als solche historiografiert wird (S. 257). Ist es aber nicht ein wenig ein Blick *ex posteriori*, wenn dann später in Bezug auf die konfessionellen Nationalstaaten davon gesprochen wird, dass „fehlendes Nationalbewusstsein durch den Rekurs auf das gemeinsame religiöse Bekenntnis ausgeglichen“ wurde? (S. 273)

(10) Kapitel 11 endet im Ausblick auf die Fundamentalisten unserer Tage und „Sekten“ ein wenig düster (S. 316) – nicht nur hier schlägt das Buch eine Brücke zur Gegenwart. Dies geschieht theologisch über die mannigfachen Bezüge zu in diesem Band stark rezipierten Texten des II. Vatikanums, so z. B. auch, was andernorts weniger häufig angetroffen wird, auf *perfectae caritatis* (S. 383). Diese Quellenboxen sind nicht immer perfekt harmonisiert. Freilich sticht dies kaum ins Auge (Q 13 und Q 14 kleine Differenzen in der Überschriften-Gestaltung). Stärker fällt auf, dass die automatische Silbentrennung nicht immer richtig liegt (S. 382, 3. Absatz, S. 392, 2. Absatz, S. 567, 2. Absatz usw.).

(11) Wohltuende Nüchternheit findet sich in Bezug auf die Analyse des Frühkatholizismus (S. 389). Sowie es für ein Einführungswerk ebenso wesentlich ist, darzulegen, dass wir es in der Kirchen- bzw. Christentumsgeschichte auch in zentraler Terminologie mit „parteilicher Begrifflichkeit“ (Häresie, Apostasie, Schisma) zu tun haben (S. 416). Das trifft natürlich auch dann zu, wenn diese „aufgedeckt“ wird. Manchmal tritt freilich ein klein

wenig ein modernes wissenschaftliches Pathos zum Vorschein, weil vermutlich „Konstruktion“ und „Parteilichkeit“ als Instrumente der Machtausübung immer schon wahrgenommen und dechiffriert werden konnten – nicht nur von heutigen Historikern mit „kritischer Methode“.

(12) Am Ende des 16. Kapitels bleibt in der Diskussion um das Papsttum, fast „prophetisch“ könnte man meinen, Raum für neue Akzente in Bezug auf die Ausübung „primatialischer Gewalt“ – so scheint es jedenfalls Mitte 2013 zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Rezension. Eine nächste Auflage kann hier gegebenenfalls schon ergänzen. Es sind einige Zeilen, um nicht zu sagen Absätze, frei!

(13) Die Bedeutung der Bilderfrage bzw. des Ikonoklasmus wird ausführlich behandelt. Das ist sicher problemlos zu rechtfertigen, aber es scheint im Kontext des gesamten Bandes dann doch der häufig skizzierte Wechsel des päpstlichen Bündnispartners und die damit zusammenhängende Kaiserkrönung Karls des Grossen zu viel Platz (S. 507/508) einzunehmen, wenn der beschränkte Raum zwischen den Buchdeckeln dieses Einführungsbandes bedacht wird. Hier gibt es Kürzungspotential.

(14) Abschliessend soll noch ein wenig auf den Registerteil eingegangen werden. Hier haben wir es mit einem besonders hilfreichen Instrument zu tun, besonders weil es sich um ein „Studienbuch“ handelt. Es finden sich oft auch historisch wichtige Daten (auch bei päpstlichen und konziliaren Schriftstücken, die datiert sind!) in den Registern. Im Ortsregister ist wohl „Uechtland“ zu streichen, weil sich auch „Breisgau“ nicht findet, unter dem Lemma Konstitution fehlt der Verweis auf *Dei Verbum* (S. 628, Link auf S. 564).

Bevor nun ein heftiges Abrutschen ins Kleinliche droht – etwas, das andererseits auch zu zeigen vermag, dass es keine grösseren Beanstandungen gibt und das Werk daneben eines genauen Blickes gewürdigt wurde, was bei über 600 Seiten nicht verantwortet werden könnte, so es sich um ein „wertloses“ Buch handelte –, soll hier nochmals die anfangs schon betonte synthetische Bedeutung des Werkes hervorgehoben werden: Klarer Aufbau, fundierte Erstorientierung und dies in einem diachron-transversalen Konzept sowie mit hohem „Unterhaltungswert“ (Karten-, Bildmaterial und Statistik). Durch diese in sich verklammerte Vielfalt an Informationen kann vorliegende „Einführung in die Geschichte des Christentums“ nicht nur für theologisch interessierte LeserInnen empfohlen werden. Im universitären Curriculum ist der Band nunmehr schon in den Literaturlisten der einschlägigen Vorlesungen zu finden. Weitere Auflagen werden folgen, am besten

auch in anderen europäischen Sprachen! Nicht vergessen sollte man/frau bei einem solchen grossen *Ceuvre* die auf S. 7 genannten MitarbeiterInnen Anne Achternkamp, Christine Kerber und Christian Pelz.

Freiburg i. Ue.

David Neuhold

Alexander Demandt: *Philosophie der Geschichte*. Von der Antike zur Gegenwart, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011, 438 S., geb., ISBN 978-3-412-20757-1.

Schreibt ein Historiker über die Philosophie der Geschichte, so kommt etwas anderes dabei heraus, als wenn dies ein Philosoph täte. Geht der Philosoph stärker von Begriffen aus, schöpft der Historiker zuerst aus der geschichtlichen Fülle. Diese fast schon topische Differenz gilt auch von Alexander Demandt, emeritiertem Althistoriker an der Freien Universität in Berlin, der sich schon lange mit dem „Geschichtsdenken“ beschäftigte und von 1982 bis 2004/05 Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte hielt. 1978 hatte er ein wirkungsvolles Buch über „Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken“ veröffentlicht und 2002 unter dem Titel „Zeit und Unzeit“ eigene geschichtsphilosophische Essays herausgegeben. Dies steht alles neben gewichtigen Arbeiten vor allem zur Spätantike. Aus diesen materialhistorischen Studien erwächst das Nachdenken des Autors über das Nachdenken über Geschichte. Sein Begriff von Geschichtsphilosophie bleibt aber zuerst recht unbestimmt, er umfasst das weite Feld des „Geschichtsdenkens“ in Vorstellungen, Bildern, Modellen, Theorien, Verständnisweisen, Deutungsansätzen, Denkfiguren. Philosophie der Geschichte versuche das, was die Historiker in der Regel nicht tun, nämlich sich mit Geschichte zu befassen. Erst im letzten Kapitel findet sich ein Abschnitt über den Begriff Geschichtsphilosophie, die ausgehend von Herder als „Aussagen über das Wesen der Geschichte“, die in ihr ein System erkennen, verstanden wird. Methodisch problematisch erscheint, dass der Autor, wie er freimütig einräumt, sich bei so wichtigen Autoren wie Kant, Hegel und Nietzsche auf Exzerpte seiner Studentenzeit vor fünfzig Jahren stützt. Hätte nicht gerade die Reflexion auf die Geschichtlichkeit auch des eigenen Verstehens eine erneute Lektüre der Werke dieser Philosophen nahegelegt? Die vom Autor im ersten Kapitel vorgenommene Reflexion zum Begriff der Geschichte, die mit dem Stichwort der Geschichtlichkeit einsetzt, bleibt aber merkwürdig blass und unterbestimmt, etwa wenn beim Begriff der Geschichtlichkeit weder auf Dilthey